

während der Steigerung ihrer gekränkten Stimmung, er hatte einige Zeit auf die Gnädige gewartet, dann aber unauf-schiebbar fortgemußt — und da lag nun der Brief und die Erklärung.

„Geliebtes Rehlein,“ schrieb Frieder, „ich wollte Dir nur sagen, daß ich heute abend erst nach der Bescherung und dem Essen zu Dir kommen kann. Es ist am Weihnachtsabend einfach unmöglich, sich von der Familie freizumachen. Du wirst verstehen, daß ich meiner Mutter diese Kränkung nicht antun darf. Ich wollte Dir das schon gestern sagen, aber Du warst zu müde. Sei vergnügt und froh mit Deinen Gästen; um elf — spätestens halb zwölf will ich versuchen, noch zu kommen. Apropos: Würstchen aus Quittengelee gibt es in ganz Berlin nicht. Aber vielleicht macht Dir ein kleines Würstchen aus Perlen Spaß. Trage es heute abend, und sei wunderschön damit!“

Das erste, was Katja tat, war, daß sie die Perlenkette auf den Boden schmiß. Das zweite: daß sie sie wieder aufhob und in ihr Kästchen legte, wobei ihr helle, kalte Zornestränen dick über die Wangen liefen. Sie war nicht nur wütend, empört, beleidigt, sondern sie war auch traurig. Traurigsein am Weihnachtstag tat entsetzlich weh. Die kleine Kwannon war die nächste, die einen Stoß abkriegte. Katja schaute rasend vor Kummer und Enttäuschung um sich. Alles lag voll weggeworfener Seidenpapiere und verstreuter Lamettafäden. Der Baum war beinahe fertig, er zitterte leise, so oft unten ein Auto vorbei fuhr, und roch nach Terpentin und Fest. Ein Stapel Tischtücher balancierte erwartungsvoll auf einem Stoß halbgeleerter Pappkartons. Ein Tritt schmiß die ganze Geschichte ins Zimmer. Katja stürzte in ihr Schlafzimmer zu ihrem Kissen Adolar. Sie besaß nämlich ein eigenes Trostkissen, nur zu dem Zweck, um hineinzuweinen und Szenen zu machen. Sie holte das Telefon vom Nachttisch, hielt es vor ihre heiße Nasenspitze, angelte Frieder herbei — und als sie ihn am anderen Ende

der Strippe wußte, schrie sie eine Menge häßlicher Dinge in die Muschel; dabei wurde ihre Stimme so heiser und kummerbeladen, wie sonst in den zweiten Aktschlüssen, wenn das Parkett die Taschentücher herauszog.

„Du brauchst heute abend nicht kommen, gar nicht, ich verbiete dir überhaupt zu kommen, ich schmeiße dich hinaus, wenn du kommst, verstehst du? Ich brauche dich nicht, ich brauche deine Perlen nicht, ich bin keine Kokotte, der man Perlen schickt und die man sitzen läßt, ich. Geh du nur zu deiner Familie, geh du nur zu deiner protzigen Familie — das hat gerade noch gefehlt. Aus. Schluß. Ich mache Schluß mit dir, verstehst du! Der einzige Mensch — und läßt mich allein am Weihnachtsabend — der einzige Mensch —“

„Aber Rehlein —“ flüsterte es im Telefon, mehr hörte Katja nicht, laut weinend hing sie ab. „Der einzige Mensch —“ schluchzte sie noch, während der arme junge Wunstorff beschwörende Töne in das ausgeschaltete stumme Telefon murmelte.

Als Katja eine Viertelstunde später durch ihr Speisezimmer kam, um in Josephinens Küchenbereich zu gelangen, fand sie dort einen schwarzgekleideten Mann, der mit der Miene eines Arztes Gläser gegen das Fenster hielt und dann auf die Anrichte stellte. „Ich bin Viereck — der bestellte Lohndiener —, die gnädige Frau wird wissen —“ sagte der Mann. „Viereck — natürlich. Guten Tag, Herr Viereck“, sagte Katja geistesabwesend und starrte das Speisezimmer an, nachdem sie alle Lichter angedreht hatte. Da stand also in dem weißgetäfelten Zimmer der Tisch, für zehn Personen mit dem schönen, alten Nymphenburger gedeckt, mit vielen Kerzen in venetianischen Leuchtern, mit Blumen in Schalen und Tannengirlanden auf dem Tischtuch und mit dem ganzen erfreulichen Gefunkel, das zu den Requisiten eines Abends mit Gästen gehört. „Wird die gnädige Frau es so gewünscht haben?“ fragte Viereck rhetorisch und musterte das Werk seiner